(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 39 — Dienstag, den 16. Februar — 1897

Valentinstag.

(14. Februar.)

Von **Heinrich Geller.**

(Nachdruck verboten.)

A London mist! Der Nebel herrscht in der Riesenstadt an der Themse, verschlingt die mächtige Kuppel von St. Paul, wirft sich dem brandenden Verkehre in den Weg, ballt sich zu widrigem klebrigem Schmutze zusammen und bannt jeden, der nicht gezwungen ist, das Haus zu verlassen, in seine vier Pfähle.

Und doch herrscht heut ein eigenthümlicher und ganz besonders reger Verkehr in den Straßen, und es sind die hurtigen Postleute, die ihm den Charakter geben. Denn Valentinstag ist heut; und Valentinstag ist für die Londoner Post etwa das, was für die Berliner die Weihnachtszeit ist. Heut fluthet ein ungeheures Meer von Briefchen von und nach allen Enden Londons und die Armee der Briefträger muß vermehrt werden. Schon i. J. 1857 hatte die Londoner Post an diesem Tage 2—300 000 Briefe mehr, als an gewöhnlichen Tagen zu bewältigen und heutzutage mögen St. Valentins Boten wohl das zweite 500 000 erreichen. Aber trotz der vermehrten Arbeit zeigen die Postboten keinerlei Zeichen von Verdrießlichkeit. Nicht allein, weil sie wissen, daß ihnen am Valentinstag altem Brauche gemäß ein besonderes, reichliches Abendessen zusteht — mit dem nationalen roatsbeef natürlich! —, sondern vor allem, weil ihnen bewußt ist, daß sie heut überall mit Hoffnung und Sehnsucht, mit Freude und Glück erwartet werden. Sie wissen, daß sie durch den Nebel, durch den sie sich mühsam hindurchkämpfen müssen, ein Stück Jugend und Liebe in Hunderte und Tausende von Londoner Häusern tragen.

Alle diese Brieflein sind so sehr harmlos und einander so sehr ähnlich in ihrem Inhalte, ob sie nun auf rosafarbenem duftendem Billetpapiere von einer weißen Frauenhand geschrieben sind; ob sie die schreibschwere Faust eines Kutschers auf einem blumenverzierten Bogen mühsam malte. Sie alle enthalten Verse, — bald den gefühlvollen Erguß einer zärtlichen Seele, bald die übermüthige Neckerei eines fröhlichen Gemüths; und sie alle entbehren der Unterschrift. Denn St. Valentin ist ein Tag der allgemeinen Freiheit. Heut sendet der Liebende der Geliebten seinen innigen Gruß, heut dichtet der Schwärmende den Gegenstand seiner heimlichen Sehnsucht an, heut wird so mancher lustige Krieg aus dem Ballsaale ausgefochten. Heut wird mehr als ein Bund für's Leben besiegelt und mehr als ein zartes Verhältniß leise angeknüpft. Blicken wir in eins dieser Briefchen (der liebenswürdige Julius Rodenberg hat es mitgetheilt):

> Guten Morgen, guten Morgen, mein Valentine.
> Warum gehst Du vorbei stets und kommst nicht herein?
> Klopfe dreimal an und ich lasse Dich ein —
> Guten Morgen, guten Morgen, mein Valentine.
>
> Guten Morgen, guten Morgen, mein Valentine —
> Es ist nicht gut, daß der Mensch allein,
> Die Welt ist ja viel schöner zu Zwei'n —
> Nun rathe, wer ist
>
> Deine Valentine?

Ja, rathe! Das Rathen ist heut in London an der Tagesordnung. Auch Sam Weller, wie wir uns aus den „Pickwickiern" erinnern, ließ seine Dulcinea rathen, wer „ihr getreier Falentin" sei, als welcher er seinen grotesken Erguß unterzeichnete. Der Valentin und die Valentine nennen sich nicht, und so mancher Dichter bleibt sein Leben lang unentdeckt. Doch eben dies erhöht eher den Reiz des Tages; und ungern möchte man im grauen hastenden aufreibenden Leben Londons diesen spärlichen Rest des nierry old England vermissen, diesen Rest einer freundlichen Sitte, die einst auch in London weit üppiger blühte und noch heut auf dem Lande fröhlich gedeiht.

* * *

Bis in das 15. Jahrhundert zurück können wir den Brauch des Valentinstages verfolgen. Er scheint ausschließlich Frankreich und England eigenthümlich, ist aber in Frankreich seit erheblicher Frist erloschen. In Deutschland wurde die Feier nur gelegentlich einmal nachgeahmt; G. Freytag hat sie bekanntlich benutzt, um die Handlung eines seiner frühesten Dramen darauf aufzubauen. In England aber war der Valentinstag noch vor 100 Jahren das größte Fest, das das Jahr der Jugend brachte.

Da versammelten sich in einem Lokale die jungen Leute, unter denen beide Geschlechter in gleicher Zahl vertreten waren; jeder schrieb seinen Namen auf einen Zettel, und nun zogen die Mädchen aus der einen Urne je einen Namen eines Jünglings, die jungen Herren aus der anderen den einer Dame. Jeder erhielt so zwei Valentine oder Valentinen; doch sahen die Männer die Mädchen, deren Namen sie selbst gezogen hatten, als ihre eigentlichen Valentinen an. Ihren Namen trugen sie dann mehrere Tage auf dem Herzen oder auf dem Aermel, und sie gaben ihnen Bälle und Geschenke; und während dieser Zeit hatten die jungen Leute freien Umgang mit einander; wen das Loos zusammenefügt hatte, den durfte man nicht scheiden, und gar oft wurde aus dem Valentinsloose ein Lebensloos und aus dem Valentinspaare ein Brautpaar.

Denken wir uns in die Einsamkeit des Hauses eines englischen Landedelmannes; der Schnee hat die Wege verschüttet und trübe regiert der Winter und Nebel umwallt das Haus — welch ein Strom von heller Fröhlichkeit, welch' ein warmes Lebensgefühl mußte da dieser liebenswürdige Tag dem jungen Volke bringen, den Mädchen vor allem, denen am St. Valentin die Zucht eine größere Freiheit verstattete, als gewöhnlich. So war der Tag natürlich der Gegenstand sehnsüchtiger Erwartung. Doch noch aus einem anderen Grunde. Er war überhaupt ein Tag wichtiger Zeichen und Orakel. Denn der erste junge Mann oder das erste Mädchen, das an diesem Tage gesehen wird (vorausgesetzt, daß er nicht zum Hause gehört, verwandt oder gar schon verheirathet ist — so hat der Brauch sich klüglich verklausulirt!), der ist zum Lebensgefährten bestimmt. Und so wandert in aller Frühe der Bursch des Weges, wo ihm sein Schatz begegnen muß, damit er zuerst ihren Blick fange und so St. Valentins Zusage sich sichere. Freilich der Februarmorgen ist rauh; und wer's bequemer haben will, der lege vier Lorbeerblätter unter die vier Ecken seines Kopfkissens und eins unter die Mitte; träumt er dann in der Nacht zum 14. Februar von seinem Schatze, so ist sie ihm zum Gemahl bestimmt. Der Sicherheit wegen siede man ein Ei, nehme den Dotter heraus, fülle Salz hinein, und verzehre sodann das Ganze nebst den Schalen, ohne dabei ein Wort zu sprechen. Das hilft. Also räth und behauptet die alte englische Volksweisheit.

Es gab Griesgrame, die auf die Sitte verächtlich herabsahen und sie hochmüthig als „obsolet" verurtheilten. Ein Brief aus dem Jahre 1645 meint, daß eine Lady von Distinktion sich nicht dem Zufall des Valentinstages aussetzen, sondern frei ihre Wahl treffen werde. Das Volk aber dachte gesunder, daß die Ehe ja überhaupt, wie man zu sagen pflegt, eine Lotterie und daß es beim Lotteriespielen ganz angebracht sei, sich eine so liebenswürdige Chance zu sichern. Die aber, die um ihrer Jugend willen oder aus anderen Gründen Cupido's Lockung nicht folgten, die suchten sich wenigstens durch harmlose Scherze schadlos zu halten. Gehen wir z. B. in die Grafschaft Norfolk. Spannungsvoll warten die Damen des Hauses schon zeitig, ob es nicht endlich an die Thür klopfen wird; denn auf diese Weise pflegen sich Valentins Briefe und Geschenke anzukündigen. Endlich — es klopft heftig und wiederholt! Unter großer Erregung eilt man an's Thor, — und findet auf der Schwelle eine briefähnliche Figur mit Kreide aufgemalt; aus dem Halbdunkel aber ertönt das fröhliche Gelächter der Spottvögel.

* * *

Woher Brauch und Sitte des Valentintages stammen, darüber ist viel nachgedacht und gestritten worden. Der heilige Valentin war ein Priester, der zur Zeit des Kaisers Claudius den Märtyrertod starb; daß er wegen seiner Menschenliebe und Mildthätigkeit allgemein beliebt und berühmt war, kann den Brauch der Valentinenwahl gewiß nicht erklären. In der römischen Kirche gab es um diese Zeit eine Gewohnheit, sich für das Jahr einen Schutzpatron auszuwählen, zumal da Geister die Valentinsnacht unsicher machen sollten. Doch ist hierin eine ausreichende Erklärung gleichfalls nicht zu finden. Wesentlicher erscheint der in England seit alten Zeiten verbreitete Glaube, daß am Valentinstage die Vöglein sich paaren. Chaucer, der Dichter der „Canterbury-Geschichten," erwähnt diese Anschauung bereits und Shakespeare fragt im Sommernachtstraum:

> St. Valentin ist da;
> Beginnen sich die Waldvöglein zu paaren?

Auch sagt ein alter niedlicher Valentinsvers:

> Oft hört ich Jungfrau'n und Jünglinge sagen,
> Daß die Vögel sich finden in diesen Tagen;
> Mir aber kann ihr Flug nicht künden,
> Wann ich meine Valentine soll finden.

Hier gewinnen wir wohl einen Anhalt. Mitten in den Winter hinein, da noch Schnee und Eis rings lastet, fällt ein Sonnenstrahl der Liebe. Die Vögel bauen ihr Nest, der Frühling naht! Die Volksseele hat von je mit banger Sehnsucht dem Frühling, dem jungen Lichte entgegengeschmachtet und so gern sich seine Anzeichen so früh als möglich gedacht. Das mildere Klima mag die Ursache sein, daß in England zeitiger als in anderen Ländern die holde Frühlingsbotschaft sich meldete; wir wissen z. B. auch aus der Grafschaft Kent, daß hier Mädchen und Jünglinge schon im Februar jene triumphirende Verbrennung einer Puppe vorzunehmen pflegten, die nichts Anderes als den Tod des Winters bedeutet und bei uns erst um die Osterzeit gebräuchlich ist. So meinen wir, daß in der Feier des Valentinstages das erste Zeichen jener beglückenden Frühlingshoffnung zu sehen ist, die überall die Nationen zu den liebenswürdigsten Festen der Freude und der Liebe veranlaßt hat. Tief, tief in der Volksseele schlagen diese Feste und ihre Erinnerungen ihre Wurzeln, und selbst der Maschinenlärm des modernen Großstadtlebens hat sie nicht ganz zu übertönen vermocht. All die zahllosen Brieflein, die London durchflattern, sind Frühlingsboten, Boten der nahenden Zeit der Jugend und der Liebe, und der Londoner Nebel verliert darum am St. Valentinstage viel von seiner trüben Macht über die Seelen.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Hackfruchtbau und Mineraldüngung.

Die wichtigste Bedingung für das Gelingen des Hackfruchtbaus ist die Anwesenheit reichlicher Mengen von Mineralbestandtheilen im Boden. Ohne reichen Vorrath an Mineralstoffen, also an Kali, Phosphorsäure und Kalk ist ein freudiges Gedeihen der Kartoffeln, Zuckerrüben, Runkel- und Kohlrüben nicht zu erwarten. Seit Alters her sind diese Gewächse allerdings mit Stallmist gedüngt worden, ein durchaus zu billigendes Verfahren. Bei Runkel- und Kohlrüben, vielleicht auch bei Kartoffeln, wird man selten zu viel Stallmist anwenden. Nun führt man in der Stallmistdüngung annähernd genügend Stickstoff dem Boden zu; auf einem kalireichen Lehm- oder Thonboden bedarf es neben der Stallmistdünzung wahrscheinlich auch keiner besonderen Kalidüngung. In allen Fällen aber wird es, selbst bei reichlichster Stallmistdüngung, an Phosphorsäure und wohl auch an Kalk mangeln, sodaß deren besondere Anvendung angezeigt ist. Um diese beiden Nährstoffe dem Boden in bester, den Pflanzen leicht zugänglicher Form zu geben, empfiehlt sich der Gebrauch des Thomasschlackenmehles, welches man im Herbst, im Laufe des Winters und natürlich auch im Frühjahr vor der Bestellung dem Boden einverleiben kann, wie wir denn an eine ganz bestimmte Zeit dabei nicht gebunden sind. Neben einer mittleren bis guten Stallmistdüngung dürfen wir immerhin etwa 500 kg Thomasschlackenmehl als nöthig zur Erzielung einer guten Hackfruchternte bezeichnen.

Die Falschmünzer.

Criminal-Roman von Gustav Löffel.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

Forster verneinte auch jetzt.

„Ihr werdet's nicht durchführen," sagte er, „und eher selbst dem Mann zum Opfer fallen der mich hier eingekerkert."

„Wer ist es? drängte Eduard.

„Ich darf ihn nicht nennen," entgegnete Forster, mit einem scheuen Blick nach der halb offenen Thür.

„Unsinn! Wer sollte es hier hören außer mir. Aber wie Ihr wollt. Habt Ihr zu essen und zu trinken hier?"

„O, daran genug für ganze acht Tage."

„Eure hohlen Wangen besagen das Gegentheil. Aber auch das soll mich nicht beunruhigen. Nur noch wenige Stunden, und die Polizei wird kommen, um Euch mit Gewalt zu entführen. Ich selbst gehe jetzt, um dieses Schreckliche ihr anzuzeigen.

Forster streckte beschwörend die zitternden Hände empor.

Die Pelizei," sagte er im Tone des Entsetzens. „Nein, nein, die kann hier nicht helfen, oder mich nur entführen, um mich in einen anderen Kerker zu werfen."

„Warum? Habt Ihr ein Verbrechen begangen?"

Man sagt es."

„Wer sagt es? So rede doch Mann!"

Aber Forster sprach den Namen seines Peinigers nicht aus. Keine Polizei!" jammerte er. „Nur keine Polizei!"

„Unglücklicher!" rief Eduard verzweifelt. „Euer Geist ist umnachtet. Ihr lebt in Einbildungen, welche man Euch geflissentlich erweckt hat. Ich zürne Euch nicht; ich kann Euch nur beklagen. Ihr werdet schon noch anders denken lernen, wenn Ihr erst wieder frei und Herr Eures durch diese unmenschliche Behandlung gebrochenen Willens seid. Blickt nur voll Vertrauen auf zu dem, der aller Menschen Schicksal lenkt und mich jetzt wie durch ein Wunder in Eure Gruft hinabgesandt hat, als Retter und Befreier aus einem Dasein schlimmer als der Tod. Gehabt Euch wohl!"

Eduard griff seine Laterne wieder auf und stieg die Stufen hinan.

Im gleichen Augenblick ertönte über ihm ein leises heiseres Hohnlachen.

Er blickte erschreckt empor, sah aber Niemand. Dagegen wurde zu seinem Entsetzen die eisenbeschlagene Thür ins Schloß geworfen und von unsichtbaren Händen verriegelt.

Er sprang sofort zu derselben hinan, mit allen Kräften bemüht, sie einzuschlagen oder aus den Angeln zu heben. Aber er verletzte sich nur seine Hand.

Draußen wurde dagegen der Schlüssel abgezogen. Dann vernahm er noch sich eilig entfernende Tritte, und hiernach trat jene unheimliche Stille ein, welche über Gräbern lagert.

13. Capitel.

Kämpfe und Ziele.

Als der Commerzienrath mit dem Commissar in M. ankam, fanden sie in Eduard's Wohnung nur den ihrer harrenden Soltmann vor.

Etwold war hierüber aufs Höchste empört, denn er glaubte nicht anders, als daß Letzterer von dem Commissar gegen sein Versprechen vorausgeschickt worden, um Eduard zu verhaften oder zu beobachten.

Nur wenige Worte des Anderen stellten diesen seinen Irrthum klar. Es handele sich um noch eine, und eine viel schwerere Anklage gegen Eduard, die wegen Mordes.

Der Commerzienrath brach unter diesem Schlage zusammen. Er ließ sich von Soltmann die näheren Umstände der heimlichen Anwesenheit Eduards in seinem Hause berichten, an die er zuerst gar nicht glauben wollte.

Die Beweise gegen ihn hätten ihn wie nichts gedünkt, wenn Eduard nur dagewesen wäre, um sie zu widerlegen. Aber daß dieser, wie es nun den Anschein hatte, geflohen war, durch ein heimliches Telegramm aus der Residenz gewarnt — denn dies bekundete Eduards Wirthin — das überführte ihn, daß jene Beweise die Wahrheit sprachen und daß er sich in seinem einzigen Sohn einen wirklichen Verbrecher erzogen hatte.

„Was werden Sie nun thun?" fragte verzweifelt der Commerzienrath. „Meinen Sohn steckbrieflich verfolgen lassen?"

Der Assessor, an welchen diese Frage gerichtet war, blickte auf den Commissar; dieser zuckte die Achseln.

„Das wird von den sich noch ergebenden Umständen abhängen", sagte er. „Wir können ja immerhin noch nicht sagen, daß Herr Eduard M. heimlich verlassen hat, um sich seiner Vernehmung zu entziehen. Es ist nicht das erste Mal, daß er so handelt, und das Motiv war allem Anscheine nach immer das gleiche – die heimliche Liebe zu einem Mädchen, dem er nicht angehören durfte. Dieses Mädchen ist aber nach des Assessors eigenen Versicherungen keine Verworfene, sondern brav und ordentlich. Das spricht für ihn und gegen seinen sonstigen Umgang."

„Und wer war dieser noch?" fragte gespannt der Commerzienrath.

„Ein Baron Dryden," entgegnete Soltmann, „der Ihren Sohn offenbar zum Spiel verleitete, und Ihr Procurist, Herr Duprat, von dem man behauptet, daß er ein schlechter Charakter, ein Mann mit zwei Gesichtern und derjenige sei, der Ihren Sohn aus Ihrem Haus und Herzen verdrängte, um sich selbst an seine Stelle zu setzen."

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

In den Bäckerbergen soll gegenüber dem Siechenhause an der verlängerten Schulstraße eine zur Erbauung eines Festungsgefängnisses verkaufte ca. 2 ha große Parzelle abgeholzt werden.

Der Holzbestand soll zur Selbstwerbung durch den Käufer stehend in einem Loose im Wege des schriftlichen Angebots verkauft werden.

Die Verkaufsbedingungen können im Bureau I des Rathhauses eingesehen oder von demselben gegen Einsendung von 0,50 Mk. Schreibgebühren abschriftlich bezogen werden.

Der Hilfsförster **Neipert** ist angewiesen, Kauflustigen die Grenzen der Parzelle vorher anzuweisen.

Angebote mit entsprechender Aufschrift und der Versicherung, daß Bieter sich den Bedingungen unterwirft, sind verschlossen bis **Montag, den 22. Februar d. Js.** bei uns einzureichen.

Die Eröffnung und Feststellung erfolgt am Dienstag, den 23. d. Mts., Vorm. 12 Uhr, auf dem Oberförsterdienstzimmer in Gegenwart etwa erschienener Bieter.

Der Meistbietende hat im Termin oder unmittelbar nach demselben eine Kaution von 50 Mark zu hinterlegen. 608

Thorn, den 10. Februar 1897.

Der Magistrat.

Koks

verkauft unsere Gasanstalt bis auf Weiteres
mit 90 Pfg. den Ctr.

Auf Wunsch wird derselbe gegen eine Vergütung von 10 Pfg. für den Ctr. innerhalb der Stadt und 15 Pfg. nach den Vorstädten ins Haus gebracht. 588

Der Magistrat.

Die Lieferung von 40000 Ctr. prima englischen Gaskohlen

für unsere Gasanstalt ist an einen geeigneten Unternehmer zu vergeben.

Die Bedingungen liegen im Comtoir der Gasanstalt aus. Abschrift davon wird a. Wunsch zugesandt. Schriftliche Angebote werden bis
27. Februar, Vorm. 11 Uhr,
daselbst entgegengenommen. 571

Thorn, den 9. Februar 1897.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In unserer Verwaltung ist die Stelle eines **Rathsboten** zum 1 April d. Js. zu besetzen. Das Gehalt beträgt jahrlich 1000 M. und steigt in 4×5 Jahren um je 100 M. bis 1400 M. Bei der Pensionirung wird den Militäranwärtern die Hälfte der Militärdienstzeit angerechnet. Der lebenslänglichen Anstellung muß eine 6monatliche Probedienstleistung bei Bezug von 70 M. Diäten monatlich nachträglich vorangehen.

Bewerber, welche gesund und rüstig sind und eine schriftliche Anzeige erstatten können, wollen sich unter Einreichung ihrer Zeugnisse, eines Lebenslaufs und des Civilversorgungsscheines bei uns **bis zum 15. März d. Js.** melden. 659

Thorn, den 12. Februar 1897.

Der Magistrat.

Standesamt Thorn.

Vom 8. bis einschl. 13. Februar d. Js. sind gemeldet:

a. Geburten:

1. Sohn dem Schneidermeister Reinhold Schäfer. 2. unehel. Tochter. 3. Sohn dem Königl. Premier Lieutenant im Inf. Regt. 61 Karl Sprenger. 4. T. dem Bureauvorsteher Adam Basinski. 5. unehel. S. 6. T. dem Vizefeldwebel im Inf. Regt. 21 Robert Koch 7. S. dem Kaufmann Carl Sakriß. 8. S. dem Vizefeldwebel und Bataillonsschreiber im Inf. Regt. 61 Eduard Schröder. 9 unehel. T. 10. S. dem Hausbesitzer Stanislaus Sobocinski. 11. unehel. T. 12. T. der Korbmachermeister Wwe. Alma Kohnert. 13. unehel. T. 14. T. dem Uhrmacher Franz Sowinski. 15. T. dem Maurergesellen Andreas Jesiolkowski.

b. Sterbefälle:

1. Arbeiter Hugo Block aus Grabowitz 16 J. 9 M. 12 Tg. 2. Musketier vom Inf. Regt 61 Peter Boisen 22 J. 16 Tg. 3. Kanonier vom Fuß-Art. Regt. 11 Albert Melchior 20 J. 7. M. 24 Tg. 4. Sophia Lipertowicz 9 M. 15 Tg. 5. ehem. Landwirth Hugo Heß aus Mocker 64 J. 1. M. 12 Tg. 6. Paul Swobodzinski 27 Tg. 7. Alois Wladimir Czarnecki 7 M. 20 Tg 8. Eugen Fritz Ballewski 4 M. 14. Tg.

c. Aufgebote:

1. Futtermeister August Papendorf und Anna Maria Betke beide Stettin. 2. Barbier Wladislaus Palka und Johanna Günther. 3. Sattler und Tapezierer Carl Dingel und Helene Jabusch-Marienburg. 4. Kaufmann Berthold Lewin-Schloß Filehne und Nanny Leyser. 5. Maurer Paul Wiesmann und Caroline Ulmer-Mocker. 6. Schneidergeselle Joseph Etmanski und Marianna Meychrewski. 7. Bäcker August Musall u. Franziska Paszotta, beide Rehden. 8. Tischler Anton Glowacki und Therese Olszewski-Mocker.

d Eheschließungen:

1. Hausdiener Ludwig Furnanski mit Hedwig Dejewski. 2. Tischler Johann Rumienski mit Helene Cizewski. 3. Siffsgehilfe Johannes Matuszewski mit Agnes Znaniecki.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.